



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

**Schweitzer, Hermann**

**Ravensburg, 1905**

Keramik- und Glasarbeiten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

seiten, sondern auch die Innenseiten der Türen, die Schubladen und Fächer mit Intarsien verziert werden. Neben den rein ornamentalen Motiven, Arabesken und Moresken, stellt man auch Landschaften und Figuren in dieser Einlegtechnik dar. Die Hölzer werden gefärbt oder in heißem Sande gebrannt, so daß neben einer warmen, farbigen Wirkung auch eine feine Schattierung erzielt wird. Auch für die Wandvertäfelung wird die Intarsia verwendet. Das schönste Beispiel hierfür bietet das in den Jahren 1580—85 durch den Bischof von Brigen erbaute Schloßchen Völthurns.

Eine reichere Art von Marketerie kommt ebenfalls um diese Zeit aus Italien: die Auf- und Einlage von Elfenbein in Ebenholz. Die Zeichnung wird gleichzeitig aus einer schwarzen und weißen Platte ausgefägt, sodann gravierte man die Platten und erreichte damit die feinste Wirkung des Kupferstichs.

Die Augsburger und Nürnberger Meister waren auch in dieser Art von Marketerie die berühmtesten, und überall waren ihre Schmuckkästchen, „Kabinetts-“ und „Kunstschränke“ gesucht.

Das bekannteste Prachtstück in dieser Technik ist der heute im Berliner Kunstgewerbemuseum aufbewahrte sog. Pommerische Kunstschrank, den Philipp Hainhofer in Augsburg für Herzog Philipp II. von Pommern arbeiten ließ, und der 1617 vollendet worden war.

Die Sitzmöbel erfahren ebenfalls eine Umgestaltung; in der Gotik meist fest an der Wand, werden sie jetzt von ihr losgelöst, die mit Kissen belegte Bank wird allmählich zum Sofa, der hohe, steife Ehrensitz wandelt sich in den bequem gepolsterten Lehnstuhl um. Der sog. Bauernstuhl wird mit Vorliebe künstlerisch durchgebildet, namentlich die Rücklehne erhält schön geschnitzte Ornamente.

Das Bett, das in der Gotik ein einem Zimmer nicht unähnlicher geschlossener Kasten war, wird nun nur noch mit einem auf vier zierlichen Säulen oder Pfosten ruhenden Baldachin überdeckt, die Bettstelle selbst verziert man mit Schnitzereien und Intarsien.

#### Keramik und Glasarbeiten.

Einen gewaltigen Aufschwung erhält im XVI. Jahrhundert die Töpferei, Hafnerei und die Glasfabrikation. Die Bleiglasur war schon in der romanischen Zeit bekannt, die Zinnglasur dagegen ist noch nicht einmal für das XVI. Jahrhundert ganz sicher nachgewiesen. Die Töpferei hatte sich am Ende der gotischen Epoche zu beachtenswerter Höhe emporgeschwungen, wie einige schöne Ofen im Germanischen Museum, im Schloß Hohen Salzburg und im Artushofe in Danzig beweisen.

Diese Ofen zeigen einen reichen architektonischen Aufbau, der meist vom Viereck ins Achteck übergeht und mit seinen farbigen Kacheln — Gelb, Grün, Blau, Violett und Braun sind die Hauptfarben — und den ornamentalen und figürlichen Darstellungen darauf einen recht stattlichen Eindruck macht.



Der Ofen der Renaissance hat gewöhnlich einen viereckigen Unterbau, aus dem der etwas kleinere viereckige, achteckige oder auch manchmal runde Oberbau herauswächst. Er steht auf Füßen, die oft die Form von sitzenden Löwen haben, ein mehr oder weniger reiches Gesims schließt ihn nach oben ab. Die Kacheln sind entweder alle von gleicher Größe und Form oder die Ecken werden durch Pilaster oder hermenförmige Kacheln gebildet und Sockel, Frieße und Gesimse unrahmen größere Kacheln mit allerhand Renaissance-motiven und Wappen oder mit biblischen, mythologischen und zeitge-

nössischen Szenen.

In Nürnberg, Salzburg, überhaupt Oberösterreich und Südtirol muß die Ofenfabrikation besonders geblüht haben, aber auch in Billingen auf dem Schwarzwalde war ein berühmter Meister Hans Kraut (1532—87), von dem sich ein prachtvoller Ofen, datiert 1577 und 78, im South-Kensington-Museum, ein anderer im Kunstgewerbemuseum in Karlsruhe (Fig. 333) befindet.

Ein besonders berühmter Kunsttöpfer war August Hirschvogel (1488—1553) in Nürnberg, von dem auf der Burg in Nürnberg noch ein sehr schöner, reicher Ofen erhalten ist.

Die Steinzeugfabrikation ist dadurch, daß der Ton, aus dem die undurchlässige Masse mit muscheligen Bruche hergestellt wird, nicht überall vorhanden ist, an bestimmte Gegenden gebunden. Als Steinzeuggefäße wurden hauptsächlich nur Schenkfannen und Trinktöpfe gearbeitet, da



Fig. 333. Ofen von Hans Kraut  
im Kunstgewerbemuseum in Karlsruhe.

das Steinzeug starke Temperaturwechsel nicht erträgt. Im Rheinlande, von Koblenz bis Köln, sind große, geeignete Tonlager. In den Orten Siegburg, Raeren, Frechen, Höhr und Grenzhausen wurde die Steinzeugfabrikation hervorragend betrieben, und ihre Erzeugnisse aus der Zeit von der Mitte des XVI. Jahrhunderts bis um 1630 sind heute be-



sonders geschätzte Sammelobjekte für Kunstgewerbemuseen und Liebhaber der Keramik.

Die Siegburger Krüge und Schnellen (Fig. 334), hohe, zylinderförmige, nach oben sich etwas verjüngende Trinkgefäße mit Henkeln, sind aus hellem, weißlich-grauem Ton, der fein geschlammmt ist. Sie sind aufs sorgfältigste durch und durch ohne Glasur gebrannt und erhalten nur durch etwas Salz einen matten Glanz. Die Verzierung besteht meist in aufgelegten Reliefs, Wappen oder Figuren biblischen, mythologischen oder allegorischen Charakters.

In Frechen bei Köln werden schon frühe rundbauchige Krüge mit kurzen Halsen und kleinen Henkeln, von schmutzig-gelber oder brauner Farbe hergestellt. Unter dem Ausgusse der Krüge ist meist eine langbärtige Maske angebracht, daher man diese Gefäße Bartmannskrüge (Fig. 335) nennt; den Bauch des Kruges überzieht stilisiertes Blatt- und Rankenwerk.

In Raeren (Fig. 336) bei Aachen wird zuerst ähnliches Steinzeug wie in den beiden vorher genannten Orten hergestellt; später wird der Krug mit eiförmigem Bauche, um den sich ein, bei großen Stücken auch zwei Frieze mit Bauerntänzen ziehen, die Spezialität. Statt der Bauerntänze ist häufig auch die Geschichte der keuschen Susanna oder der Besuch der Königin von Saba bei Salomon dargestellt. Auch linienförmige Feldflaschen zum Anhängen mit Wappen und Ranken auf blauglasiertem Grunde wurden viel fabriziert.



Fig. 335. Frechener Bartmannskrug.



Fig. 334. Siegburger Schnelle.

In Grenzhäusen und den umliegenden Dörfern im nassauischen „Kannebecker Ländchen“ blühte die Fabrikation der Steinzeuggefäße erst in der Periode der Spätrenaissance, erhielt sich dafür aber auch auf höherer Stufe bis tief in das XVIII. Jahrhundert. Die Gefäße, von feiner, bläulich-grauer Farbe, erhielten geformte Verzierungen von blauer, oft auch dunkelblauer Kobaltglasur aufgelegt. Im XVIII. Jahrhundert wird manchmal eine mit Braunstein gefärbte violette Glasur verwendet. Später verdrängen eingeritzte oder eingedrückte Flachornamente die Reliefverzierung. Die „Wurstkrüge“,



Gefäße in einfacher Ringform oder aus zwei sich schneidenden Ringen gebildet, sowie große Prunkgefäße sind Hauptstücke der Nassauer Töpfer.

Ein Steinzeug von dunkelgrauer Masse mit dunkelbrauner Glasur wird in Kreußen bei Bayreuth gefertigt, bei dem Ornamente und Reliefs, mit Gold und Emailfarben — Weiß, Gelb, Grün, Hellblau und Ziegelrot — bemalt werden. Die walzenförmigen Trinkkrüge und die mit zinnernen Schraubdeckeln versehenen vier- und sechseckigen Krüge sind am häufigsten.

Auch der Glasfabrikation wurde jetzt besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Man bemühte sich zunächst hauptsächlich, die venetianischen Glasgefäße nachzuahmen. Seit der Römerzeit hatten in Deutschland Glashütten



Fig. 336. Krug aus Naeren.

bestanden, doch waren deren Erzeugnisse nie zu Werken des Kunsthandwerkes herangereift. Die Versuche, den Venetianern ihre Kunst abzulernen, waren beinahe alle vergebens; dagegen verstanden es die Glashütten im Böhmerwalde und namentlich die im Fichtelgebirge, die Glasgefäße mit Emailfarben zu bemalen. Es sind gewöhnlich Becher oder Humpen, „Willkommbecher“, auch „Wiederkomm“ genannt, die mit den Wappen der Familie, der Zünfte, Kellereien oder dem Reichswappen, dem Reichsadler mit dem Wappen der Einzelstaaten auf den Fittichen oder den Bildern der Kaiser und Kurfürsten, meist zu Pferd, auch der Apostel geziert wurden. Ein großer Teil dieser Gläser wurde im Fichtelgebirge, namentlich in Bischofsgrün, gemacht, weshalb man sie auch „Fichtelberger Gläser“ nannte. Eine Glasform, der „Römer“, hauptsächlich für Rheinweine benützt, ist heute noch gebräuchlich. Er wurde aus grünlichem oder bräunlichem Glase mit halbkugliger

Kuppe, rundem, mit Trauben verziertem Knaufe und schön geschwungenem, sich ausweitendem Fuße, um den sich mehrfach gewunden ein Glasfaden legte, hergestellt. Eine Reihe von Trinkgefäßen, wie der Angster und der Rutrolf, beides für den Trinker höchst schwierig zu behandelnde Gefäße, der Spechter, der mit allerhand Knöpfen, Warzen und Ringen besetzt war, das Paßglas, ein Humpen, der in abgepaßter Entfernung umgelegte Reifen trug, die das Maß für den Trinker abgaben, und der Tummeler, ein fußloser Stehaufbecher, sind mit dem dazugehörigen Trinkkomment wieder verschwunden.

Die im Mittelalter so blühende und so hochstehende Kunst der Glasmalerei ging leider in dieser Epoche immer mehr zurück, obgleich in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts noch eine Anzahl ganz vorzüg-



licher Fenster geschaffen wurden, wie das Maximiliansfenster (1514) und das Markgrafenfenster nach Hans von Kulmbach in der Nürnberger Sebalduskirche, oder die schönen, nach Visierungen Hans Baldung Grien's ausgeführten Fenster in der Alexander-, Blumenegg- und Hainhofer Chorkapelle des Freiburger Münsters, um nur einige Beispiele anzuführen.

Unter dem Einflusse der Reformation, welche die Farbenpracht der gemalten Fenster in der Kirche nicht dulden wollte, gebrach es den Künstlern bald an Aufträgen. Sie wandten sich andern Kunstzweigen zu, und die edle Kunst geriet allmählich in Vergessenheit.

Nur ein Zweig der Glasmalerei, der erst jetzt, hauptsächlich in der Schweiz, erblüht war, hielt sich noch längere Zeit, um aber auch zuletzt dem allgemeinen Schicksale der Glasmalerei anheimzufallen. Es ist dies die Miniaturglasmalerei, die Wappenscheiben für das Bürgerhaus, für die Rats- und Zunftstuben malte. In der Schweiz war die Sitte aufgekommen, daß solche gemalte Scheiben sich befreundete Familien untereinander verehrten; hier wurde diese Kunst am meisten gepflegt und vervollkommen, daher auch der Name Schweizer-scheiben. Holbein der Jün-



Fig. 337. Schweizer Wappenscheibe  
(nach Kuhn, Kunstgeschichte).

gere, Nikolaus Manuel Deutsch und die andern alle zeichneten, wie wir schon oben gesehen, Entwürfe zu diesen Glasgemälden, die immer reicher mit architektonischen Umrahmungen, Landschaften, Genrebildern, Landsknechtfiguren (Fig. 337) und sogar Porträts ausgestattet wurden. Aber durch die immer glänzendere Ausgestaltung entfernte man sich mehr und mehr von der richtigen Technik. Man malte ganze Bilder auf eine einzige viereckige Tafel von weißem Glase, nicht mehr farbiges Hüttenglas bildete die Grundlage. Dadurch wurden die Glasgemälde blässer und farbloser, und im XVIII. Jahrhundert, als man die Bußenscheiben durch die Spiegelscheiben ersetzte, wurde die Kunst vergessen.

Ebenso war für die Textilkunst die Reformation in ihrem Streben nach möglichster Schlichtheit an dem Gotteshaus und in der Liturgie wenig förderlich. Auch diese Kunst, die vorher ein so reiches Feld zur Entfaltung



an den kirchlichen Gewändern, den Altardecken und den sonstigen zum Kirchenschmuck dienenden Tapissereien gehabt hatte, zieht sich nach und nach in das Bürgerhaus zurück, wo ihr andere, aber weniger hohe und lohnende Aufgaben zufallen, nur die Stickerei oder Spitzenarbeit, begünstigt durch die Moden, bringen es zu neuer Blüte. Die alten Motive halten sich in den gewebten, gemusterten Stoffen sehr lange, daneben kommen allerdings Renaissance-motive, Blumen und Akanthusranken, Bilder von Tieren und Menschen vor. Echte orientalische Teppiche werden importiert, und gar oft sieht man sie auf den Gemälden nachgebildet, aber im Lande selbst benützt man sie nicht als Vorbilder für die heimische Produktion. Die Fabrikation der Gobelins wird ganz von den Niederländern beherrscht; die Bildwirker in Brüssel erhalten die großen Aufträge Karls V. und anderer hoher Herren. Die Versuche, welche die kunstliebenden bayrischen Fürsten in München machen ließen, hatten keinen dauernden Erfolg.

Die Stickerei, früher, im Dienste der Kirche, ein angesehenes, zünftiges Gewerbe, wird jetzt der Hauptsache nach Unterhaltung und beiläufige Beschäftigung der Frau und der Töchter des Hauses, die ihren Wäschechatz in Bunt- oder Weißstickerei mit ornamentalen und auch mit figürlichen Motiven schmücken, die sie Musterbüchern, welche besonders zahlreich von Nürnberg aus in die Welt geschickt wurden, entnehmen. Der Plattstich, die Gold- und Applikationsstickerei in ihren zahlreichen Variationen, ihrer Vielsfarbigkeit und Unabhängigkeit vom Grunde führte zu der mit der Arbeit der Maler wetteifernden Nadelmalerei. Der Kreuzstich, der Flechtenstich, der Holbeinstich und namentlich der Durchbruchstich verfeinerten sich zu Nadelspitzenarbeiten. Die „Modellbücher für Stickerei und Näherei“ brachten auch Muster für genähte Spitzen, bei denen die geometrischen Grundformen vorherrschen. Zu den Feinheiten der ohne Maschengrund hergestellten italienischen und französischen Spitzengewebe gelangte die deutsche genähte Spitze aber nicht.

Die Spitzenklöppelei wurde nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts von Barbara Uttmann in Annaberg im sächsischen Erzgebirge zu einem blühenden Gewerbe emporgebracht, das sich lange Zeit dort herrschend hielt und noch heute daselbst, wie auch in der Gegend von Tondern im Schleswigschen betrieben wird.

Eine große Veränderung brachte die Renaissance auch für den Bucheinband. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hatte eine sehr große Vermehrung des Bücherbesitzes zur Folge. Man konnte die große Zahl der Bücher nicht mehr horizontal in die Schränke legen, sondern mußte sie wie heute aufrecht stellen, und dies veranlaßte die Veränderung des Einbandes. Die Eck- und Mittelbeschläge der Bücher ließ man jetzt weg, und die Reliefverzierung der Buchdeckel wird auf äußerst flache Verzierungen beschränkt. Nur bei besonderen Prachteinbänden, wie Bibeln und Messbüchern, wird noch Metallbeschläg, jetzt aber meist von Silber, beibehalten.

Die Verzierungen des Leders, hauptsächlich braunes Kalbleder und weißes Schweinsleder, werden mit Stanzen und Punzen eingeschlagen (Fig. 338).



Später verwendet man dann, nach italienischen Vorbildern, die von den orientalischen tauschierten Metallarbeiten entlehnten Arabesken zur Buchdekoration, und vielfach werden die eingepreßten Muster, um die einzelnen Linienzüge deutlicher voneinander zu scheiden, durch Gold und verschiedene Farben hervorgehoben. Im XVII. Jahrhundert gibt man dem Leder selbst alle möglichen Farben, am häufigsten Rot; im folgenden Jahrhundert werden dann auch Seide, Samt, Gold- und Buntpapiere für den Buchdeckel immer mehr zur Verarbeitung herangezogen.

#### Eisen, Bronze, Kupfer, Zinn.

Auch auf die Metallarbeiten überträgt sich der neue Stil und bringt mit den neuen Formen auch mannigfache Veränderungen in der Technik ihrer Verarbeitung mit sich. Hauptsächlich das Eisen erobert sich neue Stoffgebiete, und es werden aus ihm oft, besonders in Verbindung mit Edelmetallen, so vollkommene und künstlerisch wertvolle Werke hergestellt, daß man dieselben eher als Arbeiten des Goldschmiedes anzupreisen versucht ist.

Dem Eisengitter gibt der Kunstschlosser rundes Stabwerk, das er in Spiralen biegt und wechselseitig durcheinanderschiebt, während er die Enden zu flachen Ranken oder Köpfen mit eingehauener Verzierung anschneidet. So entsteht ein ebenso leichtes wie außerordentlich festes Gitter. Als freie Endigungen oder Bekrönungen bildet er große, sternförmige Blumen mit schraubenartig aufgerolltem Stempel, den zierliche Staubfäden umgeben (Fig. 339). Dieser Zweig der Kunstschlosserei blühte besonders in Deutsch-Oesterreich, wo auch die schönsten Beispiele noch erhalten sind.

Groß war auch die Zahl der Hausgeräte, die aus Eisen gefertigt wurden und denen man eine schöne Form und reiche Verzierung zu geben trachtete. Den Türklopfer bildete man als Schlangenring oder brachte phantastische Tier- und Menschengöpfe zwischen Rankenwerk als Zierat an denselben an; der Hausglocke gab man ein schönes Gehäuse; die Türbänder und -schlösser wurden besonders zierlich ausgeschnitten und durch eingeschlagenes oder geätztes Ornament verziert, selbst die Herd- und Kamingeräte, die Feuerböcke, Schüreisen, Kesselhaken und Untersätze für heißes Geschirr, die Beleuchtungsgeräte: Laternen, Leuchter und Lüster, große und kleine Kästchen und Kassetten, Werkzeuge und Instrumente, alles gestaltete man möglichst kunstvoll.



Fig. 338. Bucheinband mit Lederpressung.